

Wann ist die Zeit...

halb des Zusammenhangs, der Solidarität jeder lichen Gegenständigkeitspflichtung, unfähig zum Wert der Liebe, unfähig, durch die kleinste Sel nung, Selbstvergeßlichkeit einzugehen in den gro ßlichen Verbundenheit. Meistens berühren sich Punkte der zweigeteilten, den Alltagsprakti legene Geist konsequenter Aristokratie und d schwerts, an seine Ehrfurcht gebundene Anarch Vogelstein: jener Frei-Herr in des Wortes stem Sinne findet, daß es eine Höhe der Au von der aus man auch auf alle, die da noch wollen, Schul- und Militärachmeister einbegre iftlich herabstehe."

Beide Vole, der oberste und der unterste, unt sich darin jedenfalls von dem ganz übeln, zu jede rei vor Mächtigen, zu jeder Brutalität gegen breiten Durchschmitt und hassen ihn ebenso grün ber hat auch Heinrichs Buch die gelungensten wenn das minderwertige, anrüchliche, peinliche dieser Sippe mit erfreulich „lösem“ Bild selbste Rommers, literarische und unliterarische „Da Festwochennummer, eine herzbelemmend lieblo nische Weihnachtsfeier in einem Finkel mit wenigen, scharfen Strichen in ihrer ganzen feit und Höflichkeit entlarft.

Solch sogenannte negative Stellungnahme i mullerungen, die von einer gefährlichen Nahe si vier weiteren Staatsbürgern, die alle für eine der Richter oder sonstigen Juristen natür Wel inflastige Mangel an Einsicht und Urteilsfah an miger Bourgeoisie bestehen, also von in ihrer llich ehbaren Leuten.“ Was man so Positives ebenfals sich genug gefallt in dem Brief Ludwigs Schlagintweits, mit dem die nahe, für d Teil allerdings unglückliche Vermondtschaft zwil stokratie und Anarchie noch eine lebhaftige Re tion bekommt. Heut noch vorzüglich ist der Sti ählung, verantwortungsbewußt gepfeilt, streng, wie der eines deutschen Standes. Also mehr: der zu aktuell, da in Frankreich junge Dichtung (n quet) an Stendhal anknüpft, gegen die formlose, leichtfertige Schlampigkeit eines Teils deutsche wortschaltende eine gezielte, straffe gem steifste Diktion uns Front zu machen beginnt.

Max Herrmann (N

Karl Borromäus Heinrich: Menschen von Gottes Gnaden.

Von dieser Erzählung des einstigen „Simplicissimus“-Redakteurs, die 1910 geschrieben, 1912 vom „Sturm“ gebracht, zuerst bei Albert Langen verlegt wurde, erscheint die zweite Auflage in der Verlagsgesellschaft Dr. Franz A. Pfeiffer u. Co., München. Mit welchen Gefühlen liest man sie heut? Mit sehr geteilten jedenfalls. Man ärgert sich oft am Stofflichen, mehr als einst, weil diese ausführliche, verschwenderische Analoge eines absoluten Aristokraten heut geradezu provokatorisch wirken muß. Damals konnte man die Feinheit der Arbeit bewundern, ganz gleich, welchem Material sie galt; heut hat der Gegenstand der Darstellung einen sehr realen Tendenzwert, heut wird unser Gefühl immerzu beunruhigt von der brennenden Bedeutung, die er im aktuellen Kampf der Weltanschauungen besitzt. Heut muß ein Buch, das sichtlich und politisch rückwärtsgerichtet Neigungen eine sympathische Gestaltung angebeihen läßt, sei es ein noch so subtiles Kunstwerk, von dem wieder in die Verteidigungsstellung gebrächten Kämpfern für moderne, freigeistliche Ideale zuerst als Stärkung der Gegenseite empfunden werden. Sie ist auch an sich schon ziemlich unerträglich, die ganze ultramontane Atmosphäre des Romans, mit ihrer demütigen Überheblichkeit, die sich und anderen das Leben schwer macht mit ausgefallenen Gewissensbissen. Nachdem die Menschen Kriegsgräuel und wüsteste Wirtschaftskämpfe bestanden hatten und jeden Tag, jede Minute weiter zu bestehen haben, bringen sie im allgemeinen kaum noch das nötige Mitgefühl auf für Eitleremulare, die sich damit abquälen, daß sie einmal eine schöne Frau begehrten, die (ohne daß sie es damals wußten) ihre Halbschwester ist. Und nichts als Ablehnung für die Hauptfigur des Romans, einen eisenharten, hochmütigen Adelspröfiling, dem selbstamerweise alle huldbigen.

Ein verlotterter, verwöhnter, egoistischer, von seinem höheren Menschentum überzeugter Herr, dem man das anfrühlende, aufpeitschende Erlebnis wünscht, das ihn endlich einmal herausreißt aus der unnatürlichen Erstarrung zur dekorativen Statue. Aber dieses Erlebnis gibt es ja eben nicht für ihn. Vaters Erden, der Mutter Tod, Erfahrung von des Lebens kümmerlichsteilen, Nöten, Verwerfungen, sogar die schlimmste Enttäuschung kann ihn nicht aus sich herausheben — er benimmt sich immer wie einer, der sich für einen bevorzugten und durch Gottes Gnade bevorzugten Menschen hält. Aber dann scheint das Ende der Erzählung die anfangs ernst genommene, beifürwortete Haltung auszugeben: der überhöbliche Individuell endet im Irzinn, „der allein geliebte, rein geliebte Mensch war an der Einseitigkeit seines Daseins, an der Unfruchtbarkeit seines Lebens — mit wieviel Stolz er sie, im Bewußtsein seiner Wohlgeborenenheit, auch zu ertragen verfuht hatte — gleichsam vertrocknet.“ Von da aus gehen ist auch die ganze Erzählung, befreit von totalen, verdächtigen Tendenzgehalt, die Darstellung des schicksalhaft weiteinfamen, ungewöhnlichen, unzugänglichen Menschen, des Mannes ohne Echo, der sich selbst genügen muß, dessen Sehnsucht nicht reden kann, und so gehen hat sie das Gewicht echter Tragik. Denn dies ist doch Tragik: schuldlos schuldig zu sein, guten Willens, frei von den Vätern und Verfehlungen der meisten anderen Menschen, und doch unnütz, leblos, wirkungslos, überhaupt außer-

Friedrich
Ludwig
Gnade
Wien
Lebens
mit 20...

xrite colorchecker CLASSIC

1.0 1.1 1.25 1.4 1.6 1.8 2.0 2.2 2.5

Staatsbibliothek zu Berlin
Preußischer Kulturbesitz

Wochen Sie täglich
Neue
Wiener Journal
Das österreichische Volksblatt
Verlag
W. W. Neumann, Neudamm

Bankangestellte
Westfälische Bank